

BERND WASS

PHILOSOPH

Philosophie des Alters
Gedankensplitter

Erster Gedankensplitter: Hintergrundüberlegung

Wollte man das Nachdenken über das Alter philosophisch-disziplinar einordnen, so fänden wir es jedenfalls in der philosophischen Ethik, bei der Frage nach einem gelungenen Leben, in der philosophischen Anthropologie, bei der Frage nach dem Wesen des Menschseins und in der Lebensphilosophie, bei der Frage nach Welt- und Lebensweisheit. Will man nämlich darüber Auskunft erhalten, wie unser Leben gelingen kann, worin das Besondere, das Charakteristische dieses Lebens liegt und ob es zur Entfaltung desselben gar einer besonderen Kunst bedarf, so kommt man nicht umhin *Lebensaltersfragen* zu stellen. Doch es gibt eine Eigenart: Sämtliche Lebensaltersfragen betreffen Gegenstände, die nicht als ein in sich geschlossenes Ganzes betrachtet werden können, denn die Lebensalter des Einzelnen hängen ja unhintergebar zusammen, gleich welche es sind. Und so lassen sich die Fragen nach einem bestimmten Lebensalter immer nur im Lichte anderer Lebensalter beantworten, solcher, die man bereits hinter sich, oder solcher, die man noch vor sich hat. Eine Philosophie des Alters – eines Lebensalters also, das sich in seinem *weiten vorgerückt sein zeigt* – wird daher stets eine Philosophie der Jugend, und aller anderen Lebensalter, implizieren, die dem Alter als solchem voraus liegen, aber ebenso wird sie eine Philosophie des Sterbens sein; denn ohne Zweifel ist das Alter ein Dazwischenliegendes.

Wer vom Alter spricht, so könnte man auch sagen, der spricht von der Jugend und vom Sterben und wer von der Jugend spricht, der spricht vom Alter. Doch wo liegt das Ziel dieses Sprechens? Letztlich wohl im Menschsein selbst; aber nicht so sehr im biologischen als vielmehr im biografischen Sein. Denn Jugend und Alter sind ja mitnichten bloß biologische Phänomene, sondern vor allem biografische. Die Erlebniswelt der Jungen ist eine andere als die der Alten und nicht nur die Körperwahrnehmung ändert sich, sondern die Wirklichkeit, in der man lebt, insgesamt. Und über die weiteste Strecke unseres Lebens, so meine Behauptung, ist es tatsächlich nicht die biologische Dimension, sondern die biografische, die die Besonderheit des jeweiligen Lebensabschnitts bestimmt. Sie wird zwar mit der biologischen in einem Zusammenhang stehen, doch der Raum, in dem sie sich ausbreitet, ist ein ganz anderer.

Zweiter Gedankensplitter: Ein Kaleidoskop der Blickwinkel

Durch alle Zeiten hindurch haben sich Philosophinnen und Philosophen zu Lebensaltersfragen geäußert und ihre Auffassungen gleichen einem Kaleidoskop der Blickwinkel. Sie spiegeln, wie mir deucht, diese enge Verbindung wieder, die zwischen weit auseinander liegenden Lebenspunkten, gewissermaßen Polen, besteht, und die nur scheinbar nichts miteinander zu tun haben. So ist etwa bei Demokrit, dem Vorsokratiker, zu lesen: *Achtet die Jungen! Wie wollt ihr wissen, ob sie nicht eines Tages alles das sein werden, was ihr jetzt seid?* Oder beim großen Aristoteles, dem Schüler Platons: *Das Leben der Jugend beherrscht alle Leidenschaft, sie geht hauptsächlich auf das Vergnügen aus und genießt den Augenblick.* Epikur wiederum, der Glücksphilosoph, schreibt: *Nicht der Jüngling ist glücklich zu preisen, sondern der Greis, der gut gelebt hat.* Für Seneca, den Stoiker, ist es ein typischer Fehler der Jugend, das ihr innewohnende Ungestüm nicht bändigen zu können,

während ihm das Alter als eine unheilbare Krankheit erscheint. Dagegen ist das Leben, glauben wir dem philosophischen Exzentriker Schopenhauer, *vom Standpunkt der Jugend aus gesehen, eine unendlich lange Zukunft, vom Standpunkt des Alters aus eine sehr kurze Vergangenheit* und der Charakter der ersten Lebenshälfte *unbefriedigte Sehnsucht nach Glück, jener der zweiten Besorgnis vor Unglück*. Ganz anders klingt es bei Jean-Jacques Rousseau, dem großen französischen Aufklärer. Die Jugend, so Rousseau, sei die Zeit, Weisheit zu lernen, das Alter hingegen die Zeit, sie auszuüben. Georg Simmel endlich, der Lebensphilosoph, und Ernst Bloch, der Neomarxist, bringen die Beziehung von Jugend und Alter, unseren fragmentarischen Gang durch das Spiegelkabinett der Auffassungen abschließend, noch einmal auf besonders bemerkenswerte Weise zum Ausdruck: *Die Jugend hat in der Regel Unrecht in dem, was sie behauptet; aber Recht darin, dass sie es behauptet* sagt der eine. Und der andere: *Altwerden bezeichnet nicht nur eine wünschenswerte Zeitstrecke, auf der möglichst viel erlebt worden ist, möglichst viel in seinem Ausgang erfahren werden kann. Altwerden kann auch ein Wunschbild dem Zustand nach bezeichnen: das Wunschbild des Überblicks, gegebenenfalls Ernte*.

Dritter Gedankensplitter: Die Zeiten des Lebens¹

Was ist eigentlich Leben? Etwas, das intensiv spürbar ist, dann wieder gar nicht, scheinbar immer gleich, dann wieder ganz anders, zuweilen äußerst abwechslungsreich, dann wieder reine Gewohnheit. Es bringt Lüste und Glück, aber auch Schmerzen und Unglück mit sich, und niemand weiß, wie die Aufteilung dazwischen genau funktioniert. Es lässt Menschen nach Berührung und Beziehung suchen, die sie dann wieder fliehen, und es verlangt ihnen Besinnung ab, um dann wieder besinnungslos dahinzutreiben. Es pulsiert zwischen gegensätzlichen Polen wie Freude und Ärger, Angst und Hoffnung, Sehnsucht und Enttäuschung, Werden und Vergehen, Jugend und Alter. Gerade letztere verweisen vor allem auf die unterschiedlichen Zeiten des Lebens, denn die Zeit der Jugend ist eine andere als die Zeit des Alters.

Um nun den Besonderheiten dieser Zeiten auf die Spur zu kommen, ist es hilfreich, sie zu vergleichen, und zwar mit dem Lauf eines Tages, denn damit scheinen sie Ähnlichkeiten zu haben: Während manche morgens flott aus den Federn kommen, tun andere sich schwerer. Dann aber ist die Euphorie über den noch jungen Tag oft groß: Unendlich viel Zeit steht zur Verfügung, viele Möglichkeiten stehen offen, im Vollbesitz der Kräfte wächst die Freude an der Arbeit. Alltagsgeschäfte lassen sich nebenbei erledigen, bis unversehens schon die Mittagspause da ist. Ein Nachmittag schließt sich an, der endlos scheint, wie geschaffen für Selbstverwirklichung. Dann aber stellt sich Trägheit ein und lähmt die Glieder. Unerwartet tut sich eine gähnende Leere auf. Wie nur lässt sie sich überwinden? Der Nullpunkt des alltäglichen Lebens wird von der plötzlichen Erkenntnis durchbrochen, dass der Tag zu Ende geht und eigentlich noch viel zu tun wäre. Keine Panik, nach dem Abendessen steht dafür der Rest des Tages zur Verfügung. Vordringlicher ist dann

¹ Der folgende Gedankensplitter ist, bis auf einige Stellen, die lediglich der Anpassung, an das hier Geforderte dienen, zitiert nach: Schmid, Wilhelm: *Gelassenheit, Was wir gewinnen, wenn wir älter werden*, Insel Verlag, Berlin, 2016.

allerdings der Gesprächsbedarf in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis, bis sich Müdigkeit breitmacht und nichts Anderes mehr übrig bleibt, als sich dem Schlaf zu ergeben.

Und die Zeiten des Lebens? Das *erste Viertel* entspricht dem *frühen Morgen*: Selbst wenn das Aufstehen mühsam ist, stehen dem jungen Menschen in den ersten Jahren und Jahrzehnten seines Lebens zahllose Möglichkeiten offen: Alles kann aus ihm werden. Er kann sich unsterblich fühlen im unendlichen Raum der Möglichkeiten, den er sich durch Spielen, Ausprobieren und Bildung erschließen kann. Es ist ein Leben im Vollgefühl des offenen Horizonts, die Zeit eines *möglichen Könnens*. ›Ich kann das‹ heißt in dieser Zeit: Ich könnte, wenn ich nur wollte. Vom Anfang des Lebens an geschieht dabei ein Älterwerden, oft kaum merklich, dann in Schüben, die nicht so rasch zu bewältigen sind, wie sie überraschend kommen. Älter werden wir alle; schon im Mutterleib, ohne es zu bemerken. Ein dreijähriges Kind will dann rasch sechs, ein sechsjähriges zwölf, ein zwölfjähriges endlich achtzehn sein. Durch die Irritation der Pubertät hindurch gewinnt das Älterwerden schließlich ganz andere Konturen als in den zurückliegenden Jahren. Konnte es den Kindern nicht schnell genug gehen, geht es den jungen Erwachsenen viel zu schnell. Manche wissen nun genau, was sie wollen und wollen eilig weiterkommen. Andere suchen noch und wollen an diesem Punkt lieber schon umkehren: sie fürchten sich vor dem Älterwerden.

Es geschieht sehr viel im ersten Viertel, fast beliebig viel lässt sich experimentieren, und alle Erfahrungen, die dabei gemacht werden, finden im Laufe des Lebens wieder Verwendung. Der Übergang zum *zweiten Viertel* des Lebens vollzieht sich als fliegender Wechsel, und erst am späten Vormittag, um den dreißigsten Geburtstag herum, stellt sich die Ahnung ein, dass der Horizont nicht auf Dauer so offen bleiben wird, wie es lange den Anschein hatte. Erstmals bricht die Frage auf: Welche Pläne lassen sich noch realisieren? Die Zeit drängt, wenn es darum geht, langwierige Projekte in Angriff zu nehmen, etwa eine Familie zu gründen und berufliche Ziele zu erreichen. Größer als der äußere Druck ist der innere, endlich Festlegungen zu treffen und in der Beziehung zu sich, zu Anderen und zur Welt an der Umsetzung von Ideen und Zielen zu arbeiten, sofern überhaupt jemals etwas verwirklicht werden soll. Kennzeichnend für diese Phase ist der Abschied vom Konjunktiv, vom ›Ich ich könnte, wenn ich nur wollte‹, um ein *wirkliches Können* unter Beweis zu stellen. ›Ich kann das‹ heißt jetzt, tatsächlich etwas ins Werk zu setzen, auch über längere Zeiten hinweg und durch größere Schwierigkeiten hindurch. Und die Begeisterung dafür übertrumpft die mögliche Überforderung des eigenen Selbst. Das starke Gefühl mitten im Leben zu stehen, gestresst, aber kraftvoll und unbesiegbar, macht es leicht, das Älterwerden wieder zu vergessen.

Im vollen Lauf überqueren die Menschen dann zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten Jahr die *Mitte des Tages*, die *Hälfte des Lebens*, gemessen daran, dass eine Lebensdauer von achtzig, neunzig, oder einhundert Jahren in einer modernen Gesellschaft nicht ganz unwahrscheinlich ist. Doch von nun an wird die Zahl der kommenden Jahre immer kleiner sein, als die der vergangenen. Das natürliche Einstimmen von Körper und Geist auf eine neue Lebensphase geht mit Turbulenzen einher, die an die Irritationen der Pubertät erinnern und sich, so wie diese, Jahre hinziehen können. Die Zeit, in der das Leben nach einem üppigen Mittagmahl gesättigt aber auch etwas gelähmt ist, wirkt ein wenig schockierend.

Jetzt wandelt sich die Perspektive auf das Leben von Grund auf: Was lange ein *prospektives* Leben war, nach vorne offen und der Zukunft zugewandt – Wie wird mein Leben sein? Was möchte ich erreichen und was kann ich dafür tun? –, wird mehr und mehr zu einem *retrospektiven* Leben, nach vorne enger werdend und folglich eher der Vergangenheit zugewandt: Wie verlief mein Leben? Was habe ich bisher gemacht und erreicht? War es in jüngeren Jahren nicht von Interesse, vom Älterwerden, Sterben und Tod irgendetwas zu sehen und zu hören, so drängt sich jetzt der Gedanke daran von selbst auf, sofern er nicht mit Gewalt abgewiesen wird.

Am *späten Nachmittag* des Lebens, *gegen Abend* hin, wirken sich die körperlichen und seelischen Erfahrungen prompt auf die Sicht von Leben und Welt aus. In zunehmendem Maße sind wir an diese Sicht gebunden, beeinflusst von der je eigenen Lebenssituation, unseren Erfahrungen und Beziehungen. Eine Sicht, die so dominant ist, dass eine andere kaum noch vorstellbar erscheint. Selbst wenn es möglich ist, sich in Andere, Ältere oder Jüngere, einzufühlen und hineinzudenken, ist der Blickwinkel dennoch nicht der eigene. Eingeschränkt ist sicher auch die Perspektive, die jetzt erreicht wird und die vorherige als überholt erscheinen lässt, aber sie geht mit einem anderen Leben und Denken einher. Das Wissen um die Begrenztheit des Lebens wächst – und bleibt doch weiterhin sehr theoretisch, denn praktisch liegt die Grenze meist noch in weiter Ferne.